

Zeitschrift:	Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber:	Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band:	100 (2004)
Heft:	2
Artikel:	Tierliebe und Tiertod : kulturwissenschaftliche Betrachtungen zu einem verdrängten Alltagsbereich
Autor:	Bellwald, Waltraut
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-118173

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tierliebe und Tiertod

Kulturwissenschaftliche Betrachtungen zu einem verdrängten Alltagsbereich

Waltraut Bellwald

Im Februar 2004 sorgte eine Todesanzeige in einer Schweizer Tageszeitung für beträchtliche Aufmerksamkeit (Abb. 1). Von vielen Lesern wurde sie – zu Recht,

Jasper

6. Mai 2001 bis 1. Februar 2004

**Du kamst so überraschend
in unser Leben. Du zeigtest uns,
dass die Welt schön, zärtlich und
verspielt ist. Dafür gebührt Dir
unser ganzer Dank. Wir wissen,
Dass Du nun unser Schutzengel bist und
weiterhin mit uns durch's Leben gehst. Dies gibt uns
die Kraft die grosse Trauer zu ertragen.
Wir lieben Dich und wir werden Dich nie vergessen!**

Brigitte & Stefan Meier-Deus mit Cesar
Deine zahlreichen Freunde

XB574E.6

Abb. 1: Todesanzeige für eine Katze im Zürcher TagesAnzeiger vom 3.2.2004.

wie sich herausstellen sollte – als Todesanzeige für eine Katze interpretiert, und einige von ihnen reagierten «mit Empörung». Verlag und Redaktion erklärten, dass sie getäuscht worden seien: «Eine Todesanzeige für ein Tier widerspricht ganz klar unseren Richtlinien. Wir publizieren keine Todesanzeigen für Tiere Seite an Seite mit Todesanzeigen für Menschen.» Für sie sei die Angelegenheit unangenehm, «da wir mit der Todesanzeige die Würde anderer Verstorbener verletzt haben».¹

Die Angelegenheit zog weitere Kreise und wurde in Radio und Fernsehen, in Leserbriefen und Editorials diskutiert. Zeigten die einen Verständnis für diese Form der Trauerbewältigung: «Ob ein Mensch stirbt, ein Tier endet, ein alter Prachtbaum knickt – der Schmerz darüber ist Menschenschmerz. Viele halten ihn

nur aus, wenn sie ihn veröffentlichen. Öffentlichkeit – der Schein der Anteilnahme – tröstet die wunde Seele»², so reagierten andere entrüstet und fanden die Anzeige geschmacklos. Experten gaben ihre Meinung ab: «Todesanzeigen für Tiere sind ein Zeichen dafür, wie sich moralische Grenzen auflösen.»³ Natürlich fehlten auch ironische Glossen nicht: «Gebührt nicht auch meiner Uhr, die mich in guten und schlechten Zeiten begleitet hat, ein würdiger Abschied? Oder meinem Auto?»⁴ In der Folge boten verschiedene Zeitungen an, unter einer eigenen Rubrik Todesanzeigen für Tiere zu publizieren, die Nachfrage scheint jedoch gering gewesen zu sein.

Es ist keine Neuigkeit: Menschen interessieren sich für Tiere. Es müssen nicht immer so aufrüttelnde Ereignisse sein, wie die nahezu vergessene BSE-Krise und die Maul- und Klauenseuche, auch an kleinere wiederkehrende Dramen rund um Kampfhunde, Pelztragen, Kälbermast und Hühnergrippe haben wir uns gewöhnt.

Oft sind es die weniger spektakulären Themen, die öffentliche Diskussionen auslösen, wie etwa die Millionensummen, die für Haustierfutter ausgegeben werden, die Zucht haarloser Katzen, Bernhardiner, die im Kochtopf landen, oder die Aussetzung von Wölfen und Luchsen. Wir lesen von Tierfriedhöfen und Gottesdiensten mit Tieren, wir hören von neuen Berufen rund um die Beziehung Mensch und Tier und von neuen Dienstleistungen. In diversen Meldungen schlägt sich das oft skurrile Verhältnis Menschen und Tier nieder (Abb. 2).



Abb. 2: Tierthemen, die die Öffentlichkeit bewegen.

Unterhaltungsfilme mit tierischen Helden wie *Chicken Run*, *Kommissar Rex*, *Ein Schweinchen namens Babe* oder die *Bärenbrüder* haben grossen Erfolg beim Publikum jeden Alters. Und Kinderbücher, deren Helden Bären, Schnecken oder sprechende Papageien sind, füllen in den Buchläden die Regale (Abb. 3).

Auch für Erwachsene ist das Angebot an Bildbänden und an Ratgeberliteratur zu praktischen Fragen der Mensch-Tier-Beziehung reichhaltig. Mager sieht es jedoch mit kulturwissenschaftlicher Literatur aus. Es ist doch einigermassen überraschend, dass die Sozial- und Kulturwissenschaften sich für diesen Bereich des



Abb. 3: Tiere als Helden, so wie hier im Buch «Globi im Reich der Tiere», erfreuen ein grosses Publikum.

menschlichen Lebens kaum zu interessieren scheinen, und es erstaunt, wie selten Geschichte, Psychologie, Soziologie und auch die Ethnologie die Mensch-Tier-Beziehung thematisieren. Auch in der Volkskunde, die von ihrem Selbstverständnis her den lebensweltlich-alltäglichen Handlungen und Erfahrungen zugeneigt ist – und zu dieser Lebenswelt gehören Tiere und Kontakte mit Tieren –, ist es nicht anders. Unter den rund 1000 Titeln aktueller volkskundlicher Abschlussarbeiten der Jahre 2002 und 2003 an deutschsprachigen Universitäten sind gerade zwölf, die man im allerweitesten Sinn mit Mensch-Tier-Beziehungen in Zusammenhang bringen könnte. Eine Internetrecherche ergab, dass zwischen dem Sommersemester 1999 und dem Sommersemester 2004 in deutschsprachigen volkskundlichen Instituten sieben Veranstaltungen zum Thema Mensch und Tier angeboten wurden.

In volkskundlichen Studien ist es oft so, wie in der Einleitung zum Themenband *Mensch und Tier* der Hessischen Blätter festgestellt wird: «Tiere kommen immer und überall, aber in unterschiedlicher, oft zufälliger oder nebensächlicher Relevanz in bestimmten Gebieten der Volkskunde vor.»⁵ In Nebensätzen und Unterkapiteln

wird die Rolle der Tiere meist als Instrument und Sache abgehandelt, die soziale Beziehung hingegen bleibt unentdeckt.

Diese mangelnde wissenschaftliche Aufmerksamkeit den Tieren und den Mensch-Tier-Beziehungen gegenüber ist nicht nur ein Problem der Volkskunde. Auch in anderen Kultur- und Sozialwissenschaften steht dieser Forschungsgegenstand im Abseits. «Die Beziehung des Menschen zum Tier ist eigentlich nicht der Rede wert. Tierliebe ist eine lächerliche Liebe», die Bindung ans Tier werde als peinlich angesehen und nur als «Ersatz» für menschliche Bindung, schreibt die Psychologin Hanna Rheinz.⁶ Die Untersuchung der Mensch-Tier-Beziehung habe sich noch nicht als seriöser Forschungsgegenstand etabliert, ausser man widme sein Forschungsinteresse den Fragen der Nützlichkeit.⁷

Der Soziologe Rainer E. Wiedenmann stellt in einem Besprechungsessay zum soziokulturellen Wandel des Mensch-Tier-Verhältnisses fest, dass «einschlägigen soziologischen Arbeiten noch immer etwas Esoterisches anhaftet».⁸ Dazu ein Zitat der Volkskundlerin Jutta Buchner: «Auffallend ist, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Tieren oftmals Verwunderung und Erstaunen auslöst. Das Thema bedarf vielfacher Vermittlungsbemühungen. In vielen Gesprächen bin ich immer wieder auf ähnliche Einstellungen gestossen: Tiere und Kinder gehören zusammen, als Erwachsener hat man mit solchen kindlichen Gefühlen nichts mehr zu tun. Tiere sind für alleinstehende, für einsame Menschen von Bedeutung, für Frauen sind sie Kindersatz, das heisst, Tierhaltung wird als Ausdruck psychisch-sozialer Schwierigkeiten gewertet.»⁹

Brigitte Mütherich untersucht die Reserviertheit der Soziologie gegenüber der Mensch-Tier-Beziehung, einem «integralen Bestandteil der materiellen, kulturellen und strukturellen Konfiguration eines sozialen Systems». Obschon man davon ausgehen könne, dass es «aufschlussreiche Verbindungen gibt zwischen tierbezogenen und intrahumanen Symbol-, Werte-, Normen- und Handlungssystemen von Gesellschaften und sozialen Gruppen», kommen «Mensch-Tier-Beziehungen in der traditionellen Soziologie nicht vor».¹⁰

Anhand der Beispiele Marx und Weber zeigt Mütherich dann das Ausmass der «Disqualifizierung des tierlichen Individuums» in historisch massgebenden soziologischen Theorien. Für Webers verstehende Soziologie ist, nach Mütherich, die Mensch-Tier-Beziehung nicht unter den Begriffen Sinnhaftigkeit und Zweckrationalität zu qualifizieren und deshalb nicht relevant. Für Marx sind Tiere Natursubstanzen. Sie sind Rohmaterial, das in einem Stoffwechselprozess, der einem reinen Kosten-Nutzen-Kalkül untersteht, in für den menschlichen Gebrauch wertvolle Substanzen verwandelt wird. Für Marx sei die Mensch-Tier-Beziehung oder der industriegesellschaftliche Umgang mit Tieren kein Thema. Die Forderung nach einem humaneren Umgang mit diesen «Natursubstanzen» tue er als kindisches und romantisches Verhalten des bourgeois Menschen ab. Es sei ein Verhalten, das dazu diene, den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern.¹¹

Diese Einstellung zum Tier und zur Mensch-Tier-Beziehung erhalte aber ein besonderes Gewicht, da sie eine «politisch weltanschauliche Qualität» aufweise, «die

bis heute einen – zumeist unreflektiert gebliebenen – grossen Einfluss auf die Wirkungsgeschichte der marxschen Theorie und das ‹linke Denken› ausübt».¹²

Auch im englischsprachigen Raum nehmen Forschungen zur Mensch-Tier-Beziehung «Human-Animal Studies» (HAS) marginale Positionen ein.¹³ Trotz zweier renommierter Publikationen, den Zeitschriften *Anthrozoös*¹⁴ und *Society and Animals*¹⁵, die Forschungsergebnisse dieses multi-disziplinären Feldes, «which explores the ways in which nonhuman animals figure in human lives», veröffentlichen. Um jedoch ein neues Forschungsfeld aufzubauen, müssten sich renommierte Persönlichkeiten und akademische Institutionen damit befassen. Solche Persönlichkeiten und Institutionen hätten meist die Neigung, sich bevorzugt nicht-kontroversen und konsensfähigen Forschungsthemen zuzuwenden: «HAS is risky business for traditional disciplines.»¹⁶

Das Tier, eine kulturelle Konstruktion

Eine zentrale Schwierigkeit der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehungen wird von manchen in der grossen Bandbreite an möglichen Zugängen, aber auch in der fehlenden Theorie gesehen. Ein Teil der volkskundlichen Studien sind deskriptive Darstellungen, andere setzen sich mit dem kulturhistorischen Hintergrund des Verhältnisses Mensch-Tier im Wandel der Industriegesellschaft auseinander.¹⁷

Aber bereits bei der Antwort zur Frage: «Was ist ein Tier?» gehen die Ansichten auseinander. Philosophen, Ethiker, Theologen und Juristen denken über diese Frage nach, denn die Vorstellung vom *Tier* prägt unser Handeln, unsere Wertschätzung und die Rechte, die wir ihm zugestehen. Aristoteles, Descartes und Kant, Thomas von Aquin und Schopenhauer, um nur ein paar wenige zu nennen, sie alle sind zu unterschiedlichen Folgerungen gekommen. Ist das Tier ein seelenloser Automat, wie es Descartes postulierte, oder eine Gottheit, wie es die alten Ägypter sahen? Ist das Tier eine Handelsware oder ist es ein Mitgeschöpf, für das wir Menschen Verantwortung tragen?

Ein wichtiges Merkmal der Konstruktion *Tier* ist seine Leidensfähigkeit.¹⁸ Tiere können nichts fühlen, behauptete Descartes und verglich den tierischen Organismus mit einem sinnreich konstruierten Automaten, den er zwar bewunderte, bei dem er jedoch keinen Unterschied zu einer Maschine festzustellen glaubte. Wenn man einem Hund einen Tritt gebe und dieser dann jaule, dann sei das nichts anderes als das Geklingel und Geschepper der Rädchen und Federn in einer Maschine. Deshalb, so seine Meinung, dürfe man auch am lebenden Tier experimentieren.

Auch andere Philosophen und Theologen sprechen den Tieren die Leidensfähigkeit ab, und zwar deshalb, weil mit dem Leiden die Menschen für Adams Sünde bestraft worden seien. Da jedoch die Tiere nicht von Adam abstammen, können sie auch nicht leiden. Tiere seien deshalb Wesen, deren Leiden unwichtig sei.

Thomas von Aquin war der Meinung, dass es dem göttlichen Gebot entspreche, wenn der Mensch Tiere benutzt, tötet und verspeist, weil Gott die Tiere für die

Menschen geschaffen habe. Und Immanuel Kant teilte die Welt in höherrangige und niederrangige Wesen, in Personen und in Sachen ein, zu den Sachen gehören die Tiere. Er vertrat deshalb die Auffassung, dass man mit den Tieren nach Belieben schalten und walten könne, Tierquälerei allerdings verurteilt er. Dies aber nicht aus Rücksicht auf das Leiden der Tiere, sondern es sei der Mensch, der vor dem verrohenden Einfluss der Tierquälerei geschützt werden solle. Ein Mensch, der Tiere quäle, quäle möglicherweise auch Menschen.

Aristoteles, wie später auch Rousseau, gestand den Tieren zu, dass sie leiden können. Und weil Tiere das gleiche Empfindungsvermögen wie Menschen hätten, hätten sie das gleiche Recht, nicht unnötig misshandelt zu werden. Auch Schopenhauer verlangte Mitleid und Rücksicht gegenüber Mensch und Tier. Biblische Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sei man auch den Tieren schuldig. Doch welches Tier gemeint ist, ob Mitleid und Rücksicht auch für Flöhe und Gartenschnecken gelten sollen oder nur für so genannt «höhere» Tiere, darüber ist die Diskussion noch offen.

«Macht euch die Erde untertan.» Diese Stelle aus der Schöpfungsgeschichte zitieren die Menschen oft, wenn sie ihre tierischen Mitgeschöpfe einteilen in Nützliche und Schädliche, in Überflüssige und Notwendige, Essbare oder Eklige – mit existenziellen Folgen für die betroffenen Tiere. Was Ungeziefer und Schädlinge sind, das entscheiden nicht «natürliche» Kriterien, sondern es ist eine individuell geprägte, mehr noch eine kulturell und sozial bedingte Einteilung. Kleine Kinder lieben Käfer, Regenwürmer, Schnecken und Kellerasseln und es sind meist die Erwachsenen, die ihnen dieses unbefangene Interesse und den selbstverständlichen Umgang mit den «Ekeltieren» austreiben.

Was man mit Tieren tun darf, darüber herrscht heute grosse Unsicherheit. Die Gesetzgebung geht zumeist davon aus, dass sowohl Töten wie Quälen von Tieren ohne vernünftigen Grund rechtswidrig ist.¹⁹ Doch was sind vernünftige Gründe, Tieren Schmerz und Leiden zuzufügen? Ist die Lust am Fleisch ein Grund? Sind Sportangeln und Wettfischen, Jagd, Pelztierzucht, Tierversuche, Heimtierhaltung, Zoo- und Zirkustiere vernünftige Gründe? Darf man ein Tier zur Unterhaltung töten?²⁰

Die Grenze zum Tier

«Als Hund eine Katastrophe, aber als Mensch unersetzlich» soll der frühere deutsche Bundespräsident Johannes Rau über seinen Riesenschnauzer gesagt haben. Auch der bekannte Ausspruch «Hunde sind die besseren Menschen» weist auf eine unscharfe Grenze zwischen Mensch und Tier hin. Grundsätzlich gehen jedoch das christliche wie das jüdische Weltbild von einer gottgegebenen Hierarchie aus, mit dem Menschen als dem Herren der Schöpfung. Tiere sind das Andere, das Fremde schlechthin.

Alle Kulturen besitzen populäre Vorstellungen vom Tier: in Fabeln, Märchen und Mythen, in Kinderbüchern, in der Werbung. Als Wappentier, Automarke und

Plüschtier begegnen uns der mutige Löwe oder die falsche Schlange, die fleissige Biene und der hinterlistige Fuchs. Tiere haben die Menschen beeindruckt durch ihre Kraft, ihre Gewandtheit, ihre Schnelligkeit. Vor allem aber durch ihre faszinierenden Fähigkeiten: ihren ausgeprägten Geruchssinn und das hervorragende Gehör, durch die Fähigkeit zu fliegen, im Wasser zu leben und sich in finsterster Nacht zurechtzufinden. Wen wundert es, dass die Menschen auch Höheres in den Tieren gesehen haben, Gottähnliches, ja manchmal ihren eigenen Ursprung.

Aber auch durch «menschliche» Eigenschaften sprechen uns die Tiere an: Geburt, Aufzucht der Jungen, Abhängigkeit von Nahrung und Wasser, Schlaf, Verwundbarkeit und Sterblichkeit haben sie mit uns gemein. Der Mensch hat sich dem Tier nah und fremd zugleich gefühlt, es war Mitkreatur in der heiligen Ordnung (Abb. 4).



Abb. 4: Oft sind es die «menschlichen» Eigenschaften, die uns an Tieren ansprechen.

Aber diese Ordnung scheint nicht mehr zu gelten, die Grenze zum Tier, auch sie eine menschliche Konstruktion, wird neu definiert. So sah man in der Xenotransplantation, der Übertragung von Organen, Geweben oder Zellen zwischen Tier und Mensch, eine Möglichkeit, tierische Ressourcen für die Menschen zu beanspruchen, vor allem Schweine werden hier genutzt. Doch bisher ist noch keine befriedigende Verpflanzung grösserer tierischer Organe gelungen. Ging es ursprünglich nur darum, dass das verpflanzte Organ funktionierte, so sind in jüngster Zeit Bedenken aufgetaucht, wonach vom Transplantat vielleicht sogar Gefahren für den Empfänger ausgehen. Viren, die für das Schwein harmlos sind, könnten sich unter den Bedingungen des menschlichen Körpers zu gefährlichen Krankheits- und Seuchenregen entwickeln.²¹ Hier wird also die Grenze zwischen den Arten von der Natur selbst gezogen, nicht vom Menschen, der allerdings daran arbeitet, diese Beschränkung niederzureißen.

Unsere heutige Gesellschaft habe eine neue Beziehung zum Tier entwickelt, heisst es. Das Tier werde vermenschlicht, werde zum Partner, ja zum Kinderersatz. Genau dies entlastet diese Gesellschaft, so kann sie soziale Verpflichtungen an Tiere delegieren, kann den praktischen und emotionalen Unterhalt für die Aussenseiter der Gesellschaft, Alte und Behinderte, Gefängnisinsassen und Heimbewohner an Tiere abgeben. «Companion-Animals» erbringen heute als Begleit-, Besuchs- und Therapietiere unschätzbare Leistungen, neben den bereits anerkannten Rettungs-, Arbeits- und Schutztieren. Auch in alltäglichen Situationen, wie zum Beispiel am Arbeitsplatz, erkennt man den Wert tierischer Gefährten. «Tiere sind eine Quelle der Inspiration, sie entspannen und motivieren die Mitarbeiter während einer Pause, sie bringen ein Stück Natur ins sonst eher «sterile», stressige Betriebsleben», erklärt Dennis C. Turner, Dozent für Heimtierethologie an der Universität Zürich.²²

Tierhaltung – eine zivilisatorische Leistung

In menschlichen Gesellschaften hatte das Verhältnis zum Tier immer auch entscheidenden Einfluss auf die jeweilige kulturelle und soziale Entwicklung. Ohne das Tier, ohne die Nutzung seiner Kraft, seines Körpers, seiner Produkte, seiner Nachkommen und seiner Symbolhaftigkeit hätte menschliche Kultur nicht entstehen können. Die Domestizierung der Tiere hat die Entwicklung der menschlichen Kultur vorangetrieben, sie ist eine grosse zivilisatorische Errungenschaft, mit der das Tier allerdings zum Sklaven des Menschen geworden ist.

Durch die Nutzung der Tiere sind Kulturen und Vermögen entstanden: das Rittertum, Cowboys, Trapper, Walfänger, Rinderbarone und Straussenelefantenmillionäre, Schafwollkönige, Seidenraupenzucht, um nur wenige zu erwähnen. Mit der Domestizierung trat aber auch eine ganze neue Vorstellungskette in die Mensch-Tier-Beziehung ein. Tiere sind jetzt Besitz, sie sind Kapital und Existenzgrundlage. Eine unübersehbare Sachkultur wird geschaffen, um dieses Eigentum zu beherrschen, zu nutzen, zu pflegen und zu töten (Abb. 5).

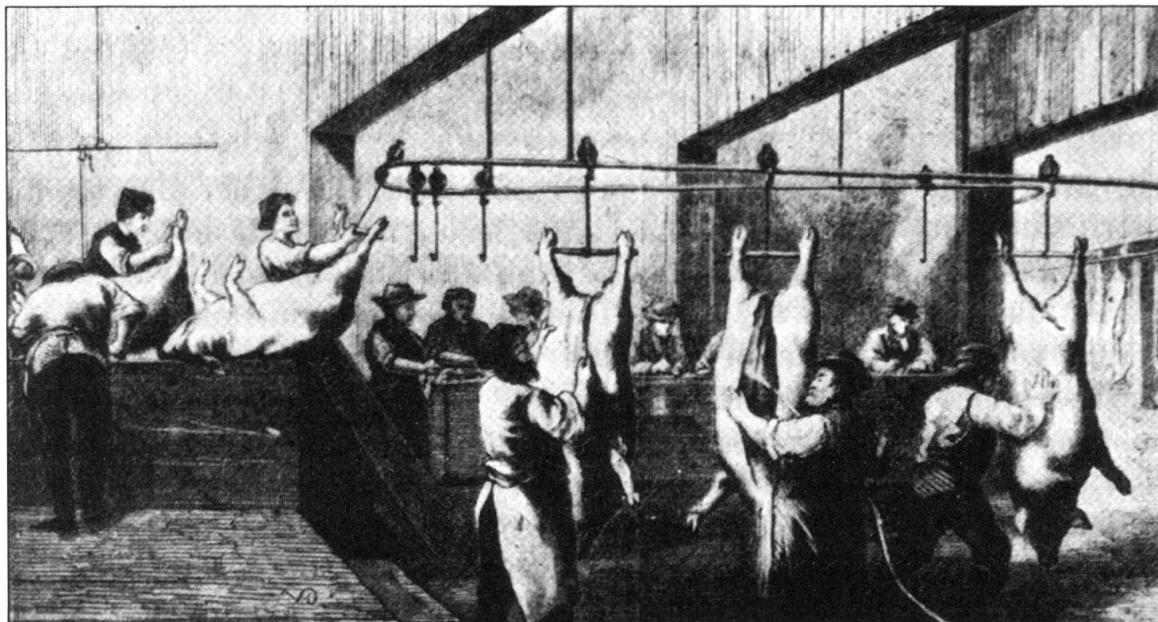


Abb. 5: Die «Mechanisierung des Tötens» in einem Schweineschlachthof, aus Sigfried Giedion: Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Frankfurt a.M. 1982,113.

Heute sind viele Eigenschaften des Tieres durch die technische Revolution für die menschliche Nutzung überflüssig geworden. Eigentlich ist es der Tod des Tieres, der den Menschen am meisten nützt.

Menschen haben zu ihrem Lebensunterhalt wohl schon immer Tiere getötet und verwertet, Anthropologen behaupten, dass erst Fleischnahrung die Entwicklung des menschlichen Gehirns zum Homo sapiens möglich gemacht hat. Haut oder Fell, Knochen und Sehnen wurden für Bekleidung, Werkzeug und Waffen verwendet, viele Tierprodukte fanden und finden Einsatz im medizinischen und im kultischen Bereich.

Doch über die notwendigen Bedürfnisse des Lebensunterhalts hinaus haben Menschen Tiere aus unterschiedlichen Gründen gequält und getötet.

Tiere als Opfer

Tiere waren gefährliche und unberechenbare Rivalen im Streit um natürliche Ressourcen. Menschen bewunderten die besonderen Kräfte der Tiere und wünschten sich diese anzueignen. In den merkwürdigen Hörnern, Zähnen, Krallen, in Schnäbeln, Panzern, Schuppen und Gift schienen diese Kräfte magisch konzentriert zu sein (Abb. 6).

Im Glauben, dass der Besitz solcher Kraftzentren Teilhabe an dieser Macht bedeutet, wurden und werden Tiere getötet. Auch die Trophäen der heutigen Jäger sind im Grunde solche Symbole der Macht und der Potenz (Abb. 7). Und «individuell verarbeitete, wertvolle Jagdtrophäen wie Hirschgrandeln, Gewaff von Sauen usw., das ist edler Jagdschmuck, ist wahrer Jägerinnen-Traum».²³



Abb. 6: Mit Amuletten, hier aus Krallen, versuchen Menschen, sich tierische Kräfte anzueignen.



Abb. 7: Der Jäger lässt sich mit seiner Trophäe ablichten.

Tierprozesse

Ein besonderes Phänomen, das zwischen dem 13. und dem 19. Jahrhundert in Europa in Erscheinung trat und das für die beteiligten Tiere wiederum tödlich war, sind die so genannten Tierprozesse. In Europa sind rund 200 Fälle belegt. Frühe Verfahren dieser Art sind aus der Schweiz und den umgebenden Regionen dokumentiert. Hinter diesen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ereignissen steckt eine sehr differenzierte und vielschichtige Rechtsauffassung und Rechtspraxis, wie die Historikerin Esther Cohen zeigt (Abb. 8).²⁴

The Criminal Prosecution and Capital Punishment of Animals

The Lost History of Europe's Animal Trials
E. P. Evans
Foreword by Nicholas Humphrey



Abb. 8: So wurde im Spätmittelalter Tieren der Prozess gemacht.

1266 wurde in Frankreich ein Schwein, das ein Kind gefressen hatte, zum Tode durch Verbrennen verurteilt. Aus dem 16. Jahrhundert ist aus Frankreich ein Prozess gegen Ratten überliefert, die angeklagt wurden, die Gersten-Ernte des Distrikts zerstört zu haben.

Tierprozesse wurden nach den rechtlichen Gepflogenheiten der Zeit durchgeführt, die Angeklagten bekamen einen Verteidiger, Rechtskundige leiteten die Gerichtsverhandlung und nachdem das Urteil gefällt war, wurde es durch einen professionellen Scharfrichter vollstreckt. Bei gesetzwidrigen Käfern, Schnecken, Raupen, Ratten und Mäusen, die nicht individuell angeklagt werden konnten, wurden meist kirchliche Gerichte bemüht. Diese befahlen den Übeltätern oft, die Gegend zu verlassen, widrigenfalls drohe ihnen Verfluchung, Bann und Exorzismus. Dies aber erst, nachdem die Menschen versucht hatten, die gottgesandten Plagen mit Bussübungen, Almosenversprechen oder Prozessionen zu bezwingen. Im Grunde ging es bei den Rechtsprozessen um die Frage der Lebensberechtigung von Mensch und Tier. Während die Kläger der Auffassung waren, dass Tiere allein für den Nutzen der Menschen existierten und bestraft werden sollten, falls sie gegen die menschlichen Interessen handelten, argumentierte die Verteidigung anders: Gott habe den Tieren ihre Lebensberechtigung zugestanden, lange bevor die Menschen erschaffen wurden, ihre Rechte seien deshalb älter.²⁵ Ein Argument, dem kaum zu widersprechen war.

Heute wird auf solche Ereignisse und Beschreibungen meist zurückgegriffen, um zu zeigen, wie abergläubisch und wie irrational die Menschen früherer Zeiten in ihrem Verhältnis zur Natur und zu den Tieren waren. Aber wie in allen Dingen, die kulturell oder historisch fremd sind, empfiehlt sich eine vorsichtige Beurteilung: Kann die Verbrennung von Millionen von Rindern und Schafen, wie es zur Zeit von BSE und Maul- und Klauenseuche in Europa geschehen ist, als rationales Verhalten angesehen werden?

Tierprozesse, so fremd sie unserem Denken auch sein mögen, haben doch ein nachvollziehbares Motiv, während das nächste Thema schon weniger verständlich ist.

Töten zum Vergnügen

Die Jagd hat ihre Bedeutung als kulturelle Strategie zum Nahrungserwerb verloren, dennoch hat sie eine archaische Aura bewahrt. Trotz aller Bekenntnisse zu Waldschutz und Wildhege geht es in der Jagd grundsätzlich um den Kampf, um das Kräftemessen mit einem würdigen Gegner, wobei modernste technische Hilfsmittel auf der Seite der Jäger das Kräftegleichgewicht zu ihren Gunsten beeinflussen. Die Haltung der Bevölkerung gegenüber der Jagd und besonders den Jägern gegenüber ist kritischer geworden, den Grund dafür sieht der Historiker Werner Rösener darin, dass sich die Gesellschaft «in ihren Einschätzungen und Wertvorstellungen grundlegend verändert, ohne dass die Jäger dies entsprechend wahrge-

nommen und rezipiert haben.» Die Einstellung zum Tod habe sich geändert, die Waffe als Aggressionsinstrument sei zunehmend negativ belegt. «Jagd aber hat mit Töten und Waffen zu tun.»²⁶

Wenig Verständnis hatte zum Beispiel die Schweizer Bevölkerung für die Opposition von Teilen der Jägerschaft gegen die Wiederansiedlung des Luchses in der Schweiz, die sich u. a. darin äusserte, dass dem Amt für Natur des Kantons Bern im Februar 2000 per Post ein anonymes Paket mit vier frisch abgeschnittenen Pfoten eines Luchses zugeschickt wurde. Der Täter blieb unbekannt.

Grausame Spiele

«Der Kreativität des Menschen, um sich mit Tieren die Zeit zu vertreiben, sind keine Grenzen gesetzt, auch wenn diese Spiele nicht immer von gutem Geschmack und der Tapferkeit der Spieler zeugen», stellt der belgische Sporthistoriker Erik De Vroede²⁷ fest. Bei Quälspielen werden Tiere aufeinander gehetzt, wie noch heute in Bali die Kampfhähne, in Rumänien Hunde auf Bären und, illegalerweise, Kampfhunde in Deutschland.

Wichtiger Aspekt bei diesen Spielen ist und war oftmals die Möglichkeit, auf den Ausgang der «Spiele» Wetten abzuschliessen. In England sind aus diesem Grund solche Tierkämpfe von der *landed gentry* bis ins 19. Jahrhundert gefördert und unterstützt worden. Hetzjagden, mit Jagdhunden auf Füchse und Rotwild werden bis heute noch als traditionell britisches Kulturerbe angesehen, das es mit grossem Einsatz zu verteidigen gilt.

Hinter dem Quälen von Tieren können verschiedene Beweggründe stehen: In manchen Kulturen war die Auffassung verbreitet, dass durch die Todesangst eines Tieres sein Fleisch an Wohlgeschmack gewinnt, *Bull-Baiting*²⁸ war deshalb in England im 17. Jahrhundert sogar gesetzlich vorgeschrieben.²⁹ Oder es gehört die Todesangst des Tieres zum speziellen Genuss des Spiels, wie in einer anderen Art von Spielen, wo junge Männer versuchen, angebundene Gänse oder Hähne durch Bewerfen mit Steinen oder Eisenstücken zu töten oder auf einem Pferd reitend den Kopf des aufgehängten Tieres abzureißen oder mit einem Stecken abzuschlagen (Abb. 9).

Dazu Hoffmann-Krayer: «Nicht weniger grausam ist der ehemalige Martini brauch in Sursee, bei dem die an einer Schnur vom quergespannten Seil niederhängende Gans mit einem Säbel abgehauen wurde. Da dies aber mit verbundenen Augen geschah, so war das Tier selbst den Hieben ausgesetzt.»³⁰ Hoffmann-Krayer spricht hier von einer «zweckgerichteten Tierquälerei», die einen magischen Hintergrund habe und sich aus dem religiösen Opfer-Kult ableite. Sie komme aus dem Glauben, dass Unheil und Leiden, das Menschen befallen habe, durch Übertragung auf ein Tier abgewendet werden kann (Sündenbock). Damit sie wirksam sei, müsse diese Übertragung mit Qualen verbunden sein. Zum Beispiel durch lebendiges Verbrennen des Opfers. Die Qualen dienten dazu, die Gottheit oder die Dämonen günstig zu stimmen. Oftmals würden auch besondere Tiere, wie weisse oder



Abb. 9: Gansabhauet in Sursee.

schwarze Hähne, Katzen oder Schlangen verwendet. Bauopfer, lebende oder tote Tiere z. B. unter der Schwelle eines Bauwerks eingemauert, dienten ähnlichen abwehrenden Zwecken und sind in vielen Kulturen nachweisbar.

Die Grausamkeit, die wir heute in solchen Vergnügungen sehen und verabscheuen, war nach Keith Thomas, der sich auf Norbert Elias bezieht, keine Bösartigkeit sondern Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit, es war das übliche Verhalten der damaligen Menschen den Tieren gegenüber: «It was a world in which much of what would later be regarded as ‹cruelty› had not yet been defined as such.»³¹

Sozialer, mentaler, aber auch wirtschaftlicher Wandel haben bewirkt, dass solche Spiele verschwunden sind – oder soweit «zivilisiert» wurden, dass keine leben-

den Tiere mehr verwendet werden. Ausnahmen sind die spanischen Stierkämpfe, aber auch die amerikanischen Rodeos.

Nach Norbert Elias³² war das Leben im Mittelalter von einer relativ unregulierten, Aggressivität geprägt. Das Ausleben der Affekte war gesellschaftlich akzeptiert. Ebenso die Lust am Töten und Foltern: «Die Freude am Quälen und Töten anderer war gross, und es war eine gesellschaftlich erlaubte Freude. Bis zu einem gewissen Grade drängte sogar der gesellschaftliche Aufbau in diese Richtung und machte es notwendig, liess es als zweckmässig erscheinen, sich so zu verhalten.» Es fehlte die strafende, gesellschaftliche Gewalt, die regulierend hätte eingreifen können. Aggressivität, Gewalt waren funktionale Notwendigkeit in Gesellschaften, in denen sich noch keine allgegenwärtige Ordnungsmacht herausgebildet hatte. Sich aggressiv und gewalttätig zu verhalten, diente zur Herrschaftssicherung, zur Verteidigung und im Kampf um die Ressourcen.

Wo Aggression, Gewalt und Folter zu den akzeptierten Gesellschaftsstandards gehörten, war auch das Mitmachen und Zuschauen bei gewalttätigen Spektakeln und Tierquälereien eine gebilligte Form gesellschaftlicher Lustbarkeit, für Erwachsene wie für Kinder. Eine solche Tierquälerei hat nichts Zweckhaftes, durch den Verstand zu Legitimierendes, sie ist «Inkarnation eines gesellschaftlichen Affektstandards».

Für uns heute schwer zu begreifen, da sich hier die «Lust, Lebendiges zu quälen, so nackt unverhüllt und zweckfrei, nämlich ohne Entschuldigung vor dem Verstand zeigt». Hier zeigt sich aber auch der geschichtliche Zusammenhang des Affekthaushalts: «Vieles von dem, was ehemals Lust erregte, erregt heute Unlust» – nicht nur im Individuum, sondern auch in der Gesellschaft: sozial unerwünschte Trieb- und Lustäusserungen werden verboten und sanktioniert. Was nicht heisst, dass das Unerwünschte damit ausgemerzt ist, sondern dass es oftmals im Verdeckten weiterlebt: «Und so kämpft die gesellschaftlich erweckte Unlust und Angst mit einer verdeckten Lust.»³³

In der sich wandelnden Gesellschaft zeigt sich aber, dass Gewalt als Medium individueller und gesellschaftlicher Konfliktbereinigung unzeitgemäss ist. Das Gewaltmonopol wird gesellschaftlichen Instanzen übertragen, die Umgangsart der Bürger und Bürgerinnen richtet sich nach den Regeln der Vernunft und der guten Sitte. Elias ist sich aber auch klar darüber, dass das, was wir Vernunft nennen, und das, was wir als beherrschte und differenzierte Steuerung unseres Verhaltens als Standard akzeptiert haben, in aussergewöhnlichen Situationen abrücken und zusammenbrechen könnte.³⁴

Tierschutz oder die Erfindung der Tierliebe

Wandel in Mentalitäten und Naturauffassung sowie Veränderungen in den Umgangsformen zwischen Mensch und Tier versucht Siegfried Becker anhand des «Christvogels» nachzuzeichnen.³⁵ Mit «volkskundlicher Zuwendung zu Bagatellen

und Zufälligkeiten» will der Autor das Grössere zeigen. Der Christvogel, der der Sage nach versucht hat, dem gekreuzigten Jesus die Nägel herauszuziehen, war wegen seines schönen Gesangs, und weil er das Haus vor bösen Einflüssen schützen sollte, als Stubenvogel beliebt. Der Hausiererhandel mit solchen Stubenvögeln war bis ins 19. Jh. ein wichtiger Erwerbszweig in Teilen Österreichs und heute noch wird im Salzkammergut «brauchmässiger Vogelfang» betrieben. Becker weist in seinem Aufsatz nicht nur auf die Nützlichkeit, sondern auch auf die Popularisierung dieses Vogel-Motivs hin. Es steht hier für die Naturromantik und die Vogelbegeisterung der bürgerlichen Gesellschaft: an den Singvögeln, an ihrem menschenähnlichen Verhalten beim Nestbau und an ihrer vorbildlichen Brutpflege habe sich der bürgerliche Tierschutzgedanke entzündet.³⁶

Das Konzept des Tierschutzes war es, das schon in den 1960er-Jahren volkskundliche Forscher angeregt hat, sich mit den mentalen Hintergründen und der kulturellen Vermittlung dieser neuen Beziehung zum Tier zu befassen (Abb. 10). Grundlegendes und Ausführliches hat der Historiker Keith Thomas dazu für die englische Gesellschaft gesagt, über deutsche Verhältnisse hat sich u.a. Martin Scharfe geäussert.

Scharfe fasst die theologischen und weltlichen Einflüsse zusammen, die zur Popularisierung der Tierschutzidee geführt haben.³⁷ Einerseits die Vorstellung, dass Tierquälerei Sünde sei, dass Gott dem Menschen die Pflicht zur Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gegenüber den Mitkreaturen aufgetragen habe, andererseits philosophisch-psychologische Gedanken, dass das Tier auch Lebensfreude verspüre und damit auch Schmerz, dass Tierquälerei moralisch verwerflich sei, und nicht der Gedanke, dass sich eine gerechte Behandlung der Tiere auch aus ökonomischen Gründen empfehle. Lehrer und Theologen waren die ersten Vermittler der Tierschutzidee, die mit der Bildung von Vereinen in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Institutionalisierung fand.

Die Tierschutzidee hat sich in unserer Zeit stark diversifiziert, extreme und provokative Organisationen wie PETA³⁸ existieren neben gemässigten Tierschutzvereinen, in ihren Zielen, Aktionen und in ihrer Argumentation unterscheiden sie sich beträchtlich.

Tierliebe und Naturnähe

Mit dem Aufstieg des Bürgertums, der Bedeutung der häuslichen Privatsphäre und einem wachsenden allgemeinen Wohlstand verbreitete sich die Haltung von «Haustieren» als Nachahmung adliger Gepflogenheiten, als *gesunkenes Kulturgut*, in weite Kreise. Vögel dürften wohl die ersten frühneuzeitlichen «Hobbytiere» gewesen sein. Nicht zuletzt weil sie relativ preiswert und anspruchslos waren. Die Leitgedanken dieser neuen Art der Tierhaltung waren jedoch andere als die des Adels. Hier wurde nicht Luxus demonstriert, sondern die neu entdeckte Naturliebe und Naturnähe, angereichert mit pädagogischen und moralischen Absichten. Aus



Abb. 10: Titelbilder des Schweizer Tierschutzkalenders 1922 und 1958 als Beispiele der kulturellen Vermittlung der neuen Mensch-Tier-Beziehung.

dem Verlust der Bindungen an die unverfälschte Natur und als Gegenwelt zur zunehmenden Technisierung der Umwelt popularisierte und demokratisierte sich eine neue Art der Tiernutzung, eine neue Beziehung zum Tier bildete sich heraus, die *Tierliebe*.

Tierliebe konnte sich erst richtig entwickeln, als sich die emotionale Distanz zwischen den Arten verringerte, als einzelne Tiere in ihrer Eigenheit und ihrer Einmaligkeit wahrgenommen wurden. In der *Volkskunde der Schweiz* führt Richard Weiss im Unterkapitel «Volkssprache und volkstümliche Geistesart» aus, dass die Beziehung der Menschen auch zu ihren Nutz-Tieren oftmals sehr differenziert war: So war für den Bündner Gebirgsbauern eine junge Kuh nicht einfach ein Rind: Je nachdem, ob sie zum Ziehen gebraucht wurde, ob sie Milch gab oder ob sie trächtig war, hatte er eine andere Bezeichnung für sie. Ebenso hat der Bodenseefischer über eine ganze Anzahl von Namen allein schon für den Hecht verfügt, wohingegen dem Bündner Gebirgsbauern alles, was im Wasser schwamm, einfach Fisch war. Die Differenzierung in der Vorstellung vom Tier war dann gegeben, so Weiss, wenn eine «besonders interessierte und affektive Bindung an die Sache»³⁹ vorhanden war.

Diese «affektive Bindung» macht es aus, dass wir Tieren einen besonderen Namen geben. Hermann Bausinger hat sich gefragt, ob und wie sich die Namenge-

bung beim Nutzvieh entwickelt habe und von welcher Bedeutung sie war. Für die Namengebung der Rinder stellt Bausinger fest, dass die weiblichen Tiere sehr viel öfter menschliche Vornamen tragen, während bei den männlichen Tieren abstrakte Begriffe wie Rekord und Rapid oder Standesbezeichnungen wie Hauptling, Mandarin, Mikado, Minister und Prälat überwiegen. Dies würde der These der affektiven Bindung, die ja vermutlich zu den weiblichen Tieren durch den täglichen Umgang enger war, entsprechen. Auch bei den Heim- und Schmusetieren ist die Namengebung ein wichtiges Ritual, «die Taufe besiegt die Liebe».

Anders ist es bei den für den Schlachthof gezüchteten Tieren, Masttiere sterben namenlos und wahrscheinlich auch ungeliebt.

Wenn Haustiere sterben

Die meisten Tiere haben im Vergleich zum Menschen eine geringe Lebenserwartung, und wer sein Leben mit Tieren teilt, wird mehrmals schmerzlich Abschied nehmen müssen. Nicht immer stossen Trauer und Schmerz um das geliebte Tier auf Verständnis: «Es war doch nur eine Katze», heisst es etwa, oder: «Kauf dir doch einen neuen Hund.» Doch auch hier hat ein Umdenken stattgefunden, es gibt mittlerweile Ratgeber, um die Trauer in den Griff zu bekommen. Moderne Tierärzte bilden sich weiter, um ihren menschlichen Klienten über die schwere Zeit hinwegzuhelfen, in der es vielleicht um die Entscheidung geht, einen langjährigen tierischen Begleiter zu töten.

Die Tiere, die den Menschen in guten und schlechten Zeiten zur Seite gestanden haben, verdienen einen würdigen Abschied. Doch die Realität sieht anders aus: der Weg der gestorbenen Haustiere führt oft über die Kadaver-Verwertungsanlage, in der sie zusammen mit anderen tierischen Abfällen «weiterverarbeitet» werden.

Alternativen sind, das Tier kremieren oder begraben zu lassen. Noch vor wenigen Jahren war die Idee, ein Haustier bestatten zu lassen, für viele Menschen eine lächerliche Vorstellung. Mittlerweile hat dieses Phänomen Fuss gefasst. In Deutschland hat sich 1998 ein Bundesverband der Tierbestatter formiert, als Beratungs- und Betreuungseinrichtung für trauernde Tierbesitzer. Sogar einen Sterbe-Vorsorgeplan können Tierbesitzer abschliessen.⁴⁰

Zeichen der Verbundenheit von Mensch und Tier über den Tod hinaus in Gedenktafeln und Tiergräbern sind keine moderne Erfindung. Bekannt sind die Windhunde Friedrichs II., die in einem Mausoleum beigesetzt wurden, das der Kaiser für seine eigene letzte Ruhestätte vorgesehen hatte. Auch Helene, die Stute des Königs Friedrich von Württemberg, hat einen Gedenkstein bekommen⁴¹, und im Freilichtmuseum Cloppenburg steht ein «Hunde-Mausoleum» aus dem Nachlass eines ostfriesischen Hofbesitzers.⁴² Doch sind diese Zeichen der Trauer isolierte Phänomene.

Virtuelle Friedhöfe sind mit der Popularisierung des Internet aufgekommen, seit 1997 existiert www.virtueller-tierfriedhof.de. Dieser Dienst war zuerst gratis, heute

kostet ein virtueller Ruheplatz 9.90 €. Im Tod sind auch Tiere nicht gleich, für 19.90 € erhält man einen Luxusgrabstein mit Blumen, bessere Grabpflege, kann ein Foto des Tieres veröffentlichen und hat die Möglichkeit, etwa das Gebell des verstorbenen Hundes in einer Sounddatei einzufügen. Kitsch und Trauer liegen nahe beisammen.

In vielen Schweizer Gemeinden ist es heute gestattet, Tiere bis zu einer bestimmten Grösse im eigenen Garten beizusetzen. Seit 2001 gibt es den Tierfriedhof *Am Wisenberg* auf einer ehemaligen Industriebrache oberhalb des Dorfes Läufelfingen BL (Abb. 11). Die Einrichtung hat in den Medien interessierten Widerhall gefunden. Bereits 350 Tiere sind dort begraben, Tierhalter aus allen sozialen Schichten machen vom Angebot Gebrauch. Das tote Tier wird in einem kleinen Sarg mit Blumen aufgebahrt und danach in das mit Ästen ausgelegte Grab umgebettet. «Es geht nicht um eine Vermenschlichung des Tiers, sondern um die emotionalen Bedürfnisse der Halter», meint Marlis Mörgeli, die mit ihrem Mann den Tierfriedhof betreibt. Zuerst hat es Vorurteile gegeben, ein Friedhof sei ein Ort für Spinner, meinten die einen, mit dem Friedhof wolle man sich am Leid sentimentaler Tierfreunde bereichern, sagten andere.

Rechtlich betrachtet ist der Tierfriedhof ein Wasenplatz, ein Ort, an dem früher verendete oder kranke Tiere vom Wasenmeister vergraben wurden. Solche Wasenplätze gibt es seit den 1970er-Jahren in der Schweiz nicht mehr, einzig für den Fall von Tierepidemien sind solche Plätze vorgesehen. Für den Tierfriedhof musste diese Einrichtung wieder eingeführt werden.



Abb. 11: Ein Grab auf dem Tierfriedhof «Am Wisenberg» in Läufelfingen/BL.

Bunt ist der Friedhof, mit Blumen, Gedenktafeln und Windräddchen geschmückt, Kreuze gibt es jedoch nicht. «Ein bisschen Kitsch muss sein», es soll keine «traurige Friedhofatmosphäre herrschen» ist ein Leitgedanke der Mörgelis.⁴³

Dass man sich immer noch schwer tut mit der Aufwertung der Tiere und ihrer Leistungen, zeigt ein Beispiel aus den USA. Dort sollte ein Denkmal errichtet werden, für «Americas forgotten heroes», für alle Hunde, die im Vietnam-Krieg und in den übrigen Kriegen seit 1945 den Tod fanden: «They protected us on the field of battle. They watch over our eternal rest. We are grateful.»⁴⁴ Jedoch habe sich das Department of Veterans Affairs gegen den vorgesehenen Standort gesträubt: Ein Memorial für Kriegs-Hunde sei als unpassend für einen National-Friedhof angesehen worden. Das Denkmal wurde schliesslich auf einem Air-Force-Gelände errichtet.

Kritiker solcher Entwicklungen und Ereignisse haben möglicherweise Angst vor einer allzu starken «Vermenschlichung» der Tiere, Angst davor, dass, wie die Gentechnologie befürchten lässt, die Grenze zwischen den Arten verschwinden könnte. Als die Tierschutzorganisation PETA im März 2004 eine Plakatausstellung startete, in der das tierische Leiden in der industriellen Massentierhaltung und in den Schlachthöfen mit dem Holocaust und den Konzentrationslagern verglichen wurde, hatte dies empörte Proteste und teilweise Verbote der Ausstellung zur Folge. Die Ausstellung bedeute eine Entwürdigung des menschlichen Leidens im Holocaust, sie sei menschenverachtend und beleidige alle Opfer des Nazi-Terrors.

Beziehungen mit politischen Dimensionen

Wer sich wissenschaftlich und kritisch mit den Beziehungen der Menschen zu den Tieren auseinandersetzt, ist immer auch mit seinen eigenen Gefühlen und Erfahrungen konfrontiert, kann seine eigenen Werte und Einstellungen nicht völlig ausser Kraft setzen. Recherchen liefern oftmals unangenehme, ja abstossende Informationen, eine distanzierte Haltung lässt sich da nicht immer einnehmen, man fühlt sich aufgefordert, sein eigenes Verhalten zu hinterfragen oder zu verändern, manchmal fühlt man sich auch aufgefordert, aktiv zu werden. Mensch-Tier-Beziehungen sind nicht nur gemütliche, private Angelegenheiten, sondern haben durchaus auch gesellschaftliche und damit politische Dimensionen.

Anmerkungen

- ¹ Tod einer Katze. In: *TagesAnzeiger* 6.2.2004, 13.
- ² Hasler, Ludwig: Alles für die Katze. Kolumne im St. Galler Tagblatt vom 14.2.2004. Hasler ist Dozent für Philosophie und Medientheorie.
- ³ Frei, Martina: «Ein weiterer Schritt in die Beliebigkeit.» Gespräch mit dem Psychotherapeuten Reto Volkart. In: *TagesAnzeiger* 12.2.2004.
- ⁴ Geisseler Dominic: Requiem für einen Fisch. In: *CoopZeitung* 18.2.2004, 3.
- ⁵ Becker, Siegfried/ Bimmer, Andreas C. (Hg.): *Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung*. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd. 27 (1991) 7.
- ⁶ Rheinz, Hanna: *Tierische Liebe. Die Psychologie der Beziehung zwischen Tier und Mensch*. München 1994.
- ⁷ Rheinz, 17.
- ⁸ Wiedenmann, Rainer E.: Kreaturen der Moderne. Beiträge zum soziokulturellen Wandel des Mensch-Tier-Verhältnisses in westlichen Gesellschaften. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* (1993) 74.
- ⁹ Buchner, Jutta: *Kultur mit Tieren. Zur Formierung des bürgerlichen Tierverständnisses im 19. Jahrhundert*. Münster 1996, 1.
- ¹⁰ Mütherich, Birgit: *Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule*. Münster 2000, 9ff.
- ¹¹ Mütherich, 134.
- ¹² Mütherich, 132.
- ¹³ Shapiro, Kenneth J.: *The State of Human-Animal Studies: Solid, at the Margin!* In: *Society and Animals*, Volume 10, Nr. 4, 2002. (Online-Ausgabe <http://www.psyeta.org/sa/sa10.4/shapiro.shtml>)
- ¹⁴ Anthrozoös. A Multidisciplinary Journal of the Interactions of People and Animals. Seit 1987 herausgegeben von der Delta Society, einer Organisation, nach eigenen Angaben «dedicated to the promotion of the benefits of human/companion animal interactions».
- ¹⁵ Society and Animals. The Journal of Human-Animal Studies. Seit 1993 von Psyeta, Psychologists for the Ethical Treatment of Animals, herausgegeben. Im Vergleich publiziert «Society and Animals» mehr auf dem kultur- und sozialwissenschaftlichen Gebiet, während «Anthrozoös» eher naturwissenschaftlich ausgerichtet ist.
- ¹⁶ Kathleen C. Gerbasi, David C. Anderson, Alexandra M. Gerbasi, and Debbie Coulter: *Doctoral Dissertations in Human-Animal Studies: News and Views*. Society and Animals. *Journal of Human-Animal Studies*, Volume 10, No. 4, 2002. (<http://www.psyeta.org/sa/sa10.4/gerbasi.shtml>)
- ¹⁷ Dazu gehören insbesondere der Band der Hessischen Blätter «Mensch und Tier» (Anm. 5) sowie Jutta Buchners «Kultur mit Tieren» (Anm. 9). Weiter auch Band I/2003 der Zeitschrift für Volkskunde.
- ¹⁸ Dazu: Bressler, Hans-Peter: *Ethische Probleme der Mensch-Tier-Beziehung. Eine Untersuchung philosophischer Positionen des 20. Jahrhunderts zum Tierschutz*. Frankfurt a. M. 1997.
- ¹⁹ Bressler, 20.
- ²⁰ In der Gotthelf-Serie des Schweizer Fernsehens vom Sommer 2004 sollte, der Authentizität wegen, ein Huhn geschlachtet werden. Getötet wurde es dann allerdings nicht von den Laien-Schauspielern, sondern von einem Nachbarn. Mit Ausnahme des Vaters und des jüngsten Sohnes, die vom toten Huhn und seinen Innereien offenbar fasziniert waren, verweigerten sich die übrigen Familienmitglieder. Vom zubereiteten Huhn wurde kaum etwas gegessen. Gegen die Schlachtung eines Schweins hatte sich die Familie geschlossen ausgesprochen. Dass hier ein Tier zur Unterhaltung getötet wurde, gab weniger Anlass zur Diskussion als die Weigerung des Vaters, dem Huhn den Kopf abzuhacken.
- In einem anderen aktuellen Fall sprach sich der Deutsche Tierschutzverband im September 2004 gegen den Werbespot eines Haushaltwarengrossmarktes aus, der einen «Laubbläser» derart anpries, dass ein Gärtner mit diesem Gerät Maulwürfe aus ihrem Bau in hohem Bogen herausblies und so «erledigte». Auch wenn bei dieser Aktion Plüschmaulwürfe verwendet worden seien, sei dieser Spot ein schlechtes Beispiel für Kinder und rege zur Nachahmung an, war die Meinung des Tierschutzverbandes.
- ²¹ Ralf R. Tönjes: *Transplantation von Organen aus Schweinen – Gefahren durch endogene Retroviren*. In: *Spektrum der Wissenschaft*, Juli 1997.
- ²² Ein Tier gegen den Stress. In: *Neue Zürcher Zeitung* 29.9.2004, 63.

- ²³ Man trägt wieder «Jagdliches». In: *Jagd & Natur. Das Schweizer Jagdmagazin* Nr. 4 (2004) 53.
- ²⁴ Cohen, Esther: Law, Folklore and Animal Lore. In: *Past & Present. A Journal of Historical Studies*. Nr. 110 (1986), 6–37.
- ²⁵ Cohen, 13–14.
- ²⁶ Rösener, Werner: *Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit*. Düsseldorf, Zürich 2004, 13–14.
- ²⁷ De Vroede, Erik: Menschen spielen mit Tieren: Ganswurf, Gansritt, Hahnenschlagen. In: Becker, Siegfried/ Bimmer, Andreas C. (Hg.): *Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung*. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd. 27 (1991) 61.
- ²⁸ Die Bullen wurden festgebunden und Hunde wurden auf sie gehetzt.
- ²⁹ Thomas, Keith: *Man and the Natural World. Changing Attitudes in England 1500–1800*. London 1983, 153.
- ³⁰ Hoffmann-Krayer, Eduard: Tierquälerei in Volksaberglauben und Volksbrauch. In: *Unsere Welt* 10 (1918), 155.
- ³¹ Thomas, 148.
- ³² Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd.1. Frankfurt a. M. 1976, 268.
- ³³ Ebda, 282.
- ³⁴ Ebda, Bd. 2, 444.
- ³⁵ Der Christvogel oder Kreuzschnabel hat in der Volkskultur und im Volksglauben des Tirols eine besondere Stellung. Becker, Siegfried: Die Legende vom Christvogel. Zur Regionalität und Ökotypik aetiologischer Deutungen im Volksglauben Tirols. In: Petzold, Leander u.a. (Hg.): *Studien zur Stoff- und Motivgeschichte der Volkserzählung*. Frankfurt a. M. 1995, 177–197.
- ³⁶ Dies galt jedoch nicht für alle Vögel, der als unsauber und asozial verachtete Spatz durfte z. B. im Tirol bis ins 20. Jahrhundert als Schädling gefangen und vernichtet werden. Gasser, Christoph: Vogelschutz zwischen Ökonomie und Ökologie. Das Beispiel der Sperlingsverfolgung (17.–20. Jh.) In: Becker, Siegfried/ Bimmer, Andreas C. (Hg.): *Mensch und Tier. Kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung*. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Bd. 27 (1991) 59.
- ³⁷ Scharfe, Martin: Kollektaneen zur Geschichte der Tierschutzzidee. In: *Die Schulwarthe* 21 (1968) 826–846.
- ³⁸ PETA People for the Ethical Treatment of Animals. «PETA ist der Ansicht, das die Grundrechte von Tieren, also ihre ureigensten Interessen, berücksichtigt werden müssen, egal, ob die Tiere für den Menschen von irgendeinem Nutzen sind. Genau wie wir können sie leiden und haben ein Interesse daran, ihr eigenes Leben zu leben. Daher steht es uns nicht zu, sie für Ernährung, Kleidung, Experimente oder aus irgendeinem anderen Grund zu benutzen.» www.peta.de
- ³⁹ Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz. Grundriss*. 2. Aufl. Erlenbach-Zürich 1978, 250.
- ⁴⁰ <http://www.bvt-marburg.de/>
- ⁴¹ Scharfe, 844.
- ⁴² Tiertod. Wirklichkeiten und Mythen. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Westfälischen Museumsamtes Münster und des Naturkundemuseums der Stadt Bielefeld. Münster 1996, 102.
- ⁴³ Die Informationen stammen aus diversen Zeitungsberichten, die von Marlis und Urs Mörgeli zur Verfügung gestellt wurden.
- ⁴⁴ http://www.war-dogs.com/the_memorials.htm